Sinn und Aufgaben des Berliner Ägyptischen Museums

von

Heinrich Schäfer

Direktor bei den Staatlichen Museen zu Berlin

Mit 3 Plänen



Leipzig
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung
1920

Der Alte Orient.

Gemeinverständliche Darstellungen

herausgegeben von der

Vorderasiatischen Gesellschaft.

22. Jahrgang, Heft 1/2.

Wegen der vielfach erweiterten Neudrucke empfiehlt es sich, stets nach Jahrgang, Heft, Auflage und Seitenzahl zu zitieren, also z. B. AO. IV, 2², S. 15.

Dies Heft soll dem Nichtfachmann den Sinn und die Aufgaben der ägyptischen Abteilung der Berliner staatlichen Museen deuten. Was in ihm steht, ist nicht erst zu diesem Zwecke erdacht, sondern ist das fast von selbst entstandene Ergebnis langjähriger prüfender Erfahrung.

Der Leser wird empfinden, daß es zum Teil ein Rechenschaftsbericht ist, wie jeder denkende Mensch ihn sich über das, was er als Aufgabe seines Lebens treibt, von Zeit zu Zeit ablegen muß. Es scheint mir aber richtig, ihn nicht zu begraben, sondern einem Kreise wie der Vorderasiatischen Gesellschaft vorzulegen, deren Mitglieder ja an unserer Sammlung den stärksten Anteil nehmen. Wenn auch wenigstens die in Berlin wohnenden durch fleißigen Besuch der Museen dort gründlich zu Hause sein werden, so dürften doch meine Darlegungen auch ihnen nicht unnütz sein. Denn in den mehr als drei Jahrzehnten, die ich nun in der Sammlung und mit ihren Besuchern lebe, habe ich den Eindruck gewonnen, daß doch recht wenige über das nachgedacht haben, was eine Sammlung wie die unsrige leisten kann und soll. Und doch sind solche Überlegungen für den Besucher ebenso nötig wie für den Sammlungsleiter. Ein Museum ist nicht Selbstzweck sondern Werkzeug, und ein Werkzeug kann nur richtig benutzen, wer weiß, wie er es anwenden und was er von ihm verlangen kann.

Noch etwas zweites wird man aus meinen Ausführungen heraushören: so etwas wie den Ton des betrübten Lohgerbers. Wer einen genaueren Einblick hat in die entsetzliche Lage, in welche die neue Zeit die Museen gebracht hat, was Vermehrung, ja bloße Erhaltung und Unterbringung ihrer Schätze anlangt, der wird auch verstehen, daß die Rechenschaft zwar Stolz auf die Vergangenheit, aber nicht gerade größte Zuversicht für die Zukunft atmet. Und doch! Müdes Verzagen ist nicht meine Art. Wenn also auch durch die letzten Jahre der wichtigste Teil meines Lebenswerkes zum Traume geworden ist, so hoffe ich doch, der Leser entnimmt aus meinen Worten die Hoffnung, daß eine Zeit, die wir Älteren nicht mehr erleben, die Erfüllung des

Traumes bringt. Allerdings, was wir mit einem Schlage zu schaffen erwarten durften, wird man vielleicht nur Stück für Stück durch mancherlei Lavieren erreichen können.

* * *

Ein Gebilde wie unsere Museen ist nicht durch zufällige Anhäufung zu dem geworden, was es ist. Es steckt viel stille, vielleicht nicht immer richtige, aber doch von Vernunft geleitete Arbeit darin. Wir dürfen wohl annehmen, daß sich auch aus der Betrachtung der Geschichte unserer Sammlung ein gut Stück ihres Sinnes ergeben wird. Und wie Vergangenheit und Zukunft unlöslich verbunden sind, und nur Toren annehmen können, daß die Vergangenheit für uns nur dazu da sei, um zu lernen, wie man es nicht machen soll, so werden sich uns aus dem bisher Geschehenen und seiner Betrachtung Fingerzeige für die Zukunft ergeben.

Mancher wird verwundert sein, daß ich hier einiges ohne die üblichen amtlichen Bekleidungsstücke vorführe. Aber aus unsern Fehlern und Irrtümern können wir und andere nur lernen, und rechtschaffene Arbeit braucht keine Wandschirme.

* * *

Große Sammlungen greifbarer Überreste altägyptischer Kultur bestehen und entstehen immer neu in den Hauptstädten fast aller großen Länder, die auf den Zusammenhang mit der alten Kultur der Mittelmeerländer Wert legen. Ihr Dasein zu rechtfertigen erscheint also fast unnötig. Es ist begründet in ihrem zwiefachen Wesen als Forschungstätten und als öffentliche Bildungsanstalten.

Soweit sie der Wissenschaft dienen, genügt der Hinweis darauf, daß Ägypten für jene Gesamtkultur eine der starken Quellen gewesen ist, deren Wirken wir, auch nach ihrem scheinbaren Versiegen, immer erneut spüren. Ferner darauf, daß jede Altertumswissenschaft, die etwa nur aus Büchern arbeiten müßte, ohne immer wiederholte, lebendige Anschauung, in die Gefahr geriete, blutarm zu werden, ja, daß viele Zweige überhaupt nur leben können, wenn Originale zur Hand sind. Nach einem außerhalb ihrer selbst liegenden Nutzen hat die Wissenschaft als solche nicht zu fragen.

Wohl aber darf der Nichtgelehrte wissen wollen, was ihm denn ägyptische Sammlungen bieten können: In ihnen findet vor allem

ein weites Feld der jedem Menschen innewohnende, oft zur wirklichen Wissenschaft führende Trieb, die Sitten und Gebräuche ferner und vergangener Völker aus ihren Erzeugnissen kennen zu lernen und dadurch den Gesichtskreis räumlich und zeitlich zu erweitern. Und es gibt wohl kaum ein Land, bei dem diese Erweiterung des Sehens gleich anziehend und nach den verschiedensten Richtungen so anregend ist wie bei Ägypten, durch die Menge, die Mannigfaltigkeit und die eigentümlich charaktervolle Geschlossenheit des erhaltenen Stoffes. Es ist ja bezeichnend, daß, angefangen von den Moses- und Josephsgeschichten der Bibel und von den Büchern der Griechen Hekatäus und Herodot, immer wieder neue Zeugen auftreten für den Reiz, den Ägypten ausübt. — Unmittelbarer aber noch in unsere eigenen Lebensäußerungen greift das alte, seit hundert Jahren neu erweckte Ägypten mit seiner Kunst hinein, und zwar weit stärker als etwa in der Renaissance und in der Zeit um 1800, wo man nur eine Reihe von Bildgedanken äußerlich übernahm. Jetzt scheint das Verhältnis tiefer geworden zu sein, indem unsere Künstler in den altägyptischen Werken etwas ihrem eignen Wollen Verwandtes zu spüren glauben. So hat denn die allgemeine Teilnahme und vielleicht auch das Verständnis für den Inhalt unserer ägyptischen Sammlungen bedeutend zugenommen.

* * *

Der ist kein echter, wirklich mit seinen Schützlingen lebender Museumsmann, in dem nicht von Zeit zu Zeit leise Bedenken auftauchten gegen die Erfindung der Museen an sich, wo unter einer anderen Sonne entstandene Dinge in einer fremden Umgebung zusammengesperrt werden, oft Werke der Ehrfurcht und Andacht zur Schau für bloße Neugierde. Ein Tor aber, wer diese gelegentlichen Stimmungen nicht schnell wieder überwände angesichts der fruchtbaren Anregungen, der Bereicherung des Wissens und des Schaffens, die von recht benutzten Museen ausgehen können und ausgegangen sind.

Die Mittel, die der Museumsleiter hat, um das Ausströmen dieser Anregungen zu fördern, sind die Art der Aufstellung und die Form, in der er mit dem Wort den Besucher durch die gefüllten Schatzkammern führt. Wie er beides zu gestalten hat, wird daher jeden, der nicht nur Hüter, sondern auch Erschließer des ihm Anvertrauten sein will, immer wieder beschäftigen.

* * *

Die drei großen Veröffentlichungen, die noch heute die Grundpfeiler der ägyptischen Altertumskunde bilden, führen die Denkmäler Ägyptens je nach einem andern Plane vor: Champollions, des Franzosen, Monuments sind örtlich geordnet, des Italieners Rosellini Monumenti sachlich, und die Denkmäler des Deutschen Lepsius zeitlich, eine Verschiedenheit der Anlage, die den Fortschritt der wissenschaftlichen Arbeit nicht wenig gefördert hat.

Eine dieser drei Grundlagen könnte man auch einer Sammlung geben, ja, man mag auch noch an eine vierte denken, bei der man nämlich ganz von der Vorgeschichte der Werke absieht und sie nur mit Rücksicht darauf aufstellt, was an Förderung man heute aus ihnen glaubt entnehmen zu können, also so, daß jedes Werk nur an und für sich nach dem ihm zugeteilten Wert am besten zur Geltung kommt. Solch Verlangen wird besonders oft von stürmischen Künstlern gestellt.

Ein Privatmann mag ja seinen kleinen Besitz so ordnen. Ein großes, öffentliches ägyptisches Museum aber ist nicht nur eine Stätte ästhetischen Genusses, sondern soll ebenso sehr der Einführung in die Kulturgeschichte dienen, und damit das fremde Volkstum verstehen lehren, dessen feinste Blüte seine stolze schöne Kunst ist. Dazu muß ihm ein klar erkennbarer Plan zugrunde liegen.

Noch etwas anderes kommt dazu. Die so frei wie geschildert angeordnete Sammlung müßte gewiß die allerlebendigste werden. Jede Zeit, und im Grunde jeder Mensch, meint aus einer besonderen Art von Kunstwerken die stärksten Eindrücke zu erhalten. Man braucht sich ja nur zu erinnern, wie die Wertung der einzelnen Spannen innerhalb der griechischen oder der Renaissancekunst gewechselt hat. So könnte es leicht kommen, daß die ganze Sammlung in dauernder Bewegung wäre, je nach dem Wechsel der Leiter und Zeiten. Wer aber an einer Sammlung, an der er hängt, hat erleben müssen, daß sie, wie die unsrige, aus äußerlichen Gründen wirklich ein Wanderleben zu führen gezwungen war, und wer gesehen hat, wie gerade unsere ägyptischen Altertümer darunter gelitten haben, deren Gesundheit unter europäischem Himmel an sich schon sorgsam behütet werden muß — wer das weiß, der wird mit Schrecken an die Folgen solcher Unruhe denken. Ein Kranker bedarf der Schonung, und so müssen wir bei allem Leben, das wir von einer Sammlung verlangen, ihr doch schon wegen der gebrechlichen Natur der meisten ägyptischen Werke eine gewisse Stetigkeit wünschen, womit also nicht die gemeint ist, welche

auf der jedem Menschen, also schließlich auch einem Leiter innewohnenden Bequemlichkeit beruht.

Unterdrücken kann ich übrigens auch nicht, daß dieser Privatsammlungscharakter, wie er z. B. der ägyptischen Abteilung des Louvres zum großen Teile noch anhaftet, leicht zu einer geschmäcklerischen Art in der Wahl der Neuerwerbungen verführt.

So blieben denn nur noch jene drei in den genannten Quellen unserer Wissenschaft befolgten Grundsätze, von denen aber für eine ägyptische Sammlung wieder der eine ausscheidet, der den Ort der Herkunft zugrunde legt.

Man mag Gemälde und Bildwerke der neueren Zeit so ordnen, daß der Gang der Entwicklung in den einzelnen Städten und Landschaften hervortritt, aber für das Ägyptische sind wir noch lange nicht so weit und werden wohl kaum je die Möglichkeit dazu haben. Zwar glaubt man manchmal die Eigenart örtlicher Schulen zu spüren, aber, was man zu fassen glaubt, ist doch noch viel zu wenig, als daß man sich aus einer danach aufgestellten Sammlung wirkliche Ergebnisse versprechen könnte, die über die sonstigen, dieser Art immer anhaftenden Bedenken hinweghöben. Wenigstens für die Bau- und Reliefkunst bietet ja so etwas das unvergleichliche Freiluftmuseum, das die unendliche Reihe der von Chartum bis ans Delta im Lande stehenden Bauten mit ihrem Bilderschmuck darstellt. Daß man auch in unseren Museen gelegentlich, innerhalb des erwählten anderen Leitgedankens, eine Gruppe von Altertümern aus verschiedenen Zeiten oder von verschiedener Art wegen ihres gemeinsamen Fundortes zusammenhält, ist natürlich nicht ausgeschlossen, wie ja überhaupt die Arten von Sammlungsordnung, wie ich sie hier schildere, nirgends ganz rein vorkommen.

Was die sachliche Einteilung betrifft, wonach zum Beispiel alle Rund-, alle Flachbilder, Grabsteine, Särge, Gefäße, Werkzeuge usw. aus allen Zeiten unter sich zu großen Gruppen zusammengestellt werden, so läßt sich nicht leugnen, daß sie oft eine große Unterstützung bedeutet für den Forscher, der ausgebildet an die Dinge als seinen wissenschaftlichen Arbeitsstoff herantritt, um ein Sondergebiet zu verfolgen, vor allem aber, daß sie für den Sammlungsleiter die bequemste Einteilung ist, da sie am allerwenigsten Nachdenken erfordert und Schwierigkeiten ergibt. So sind denn auch einige der Weltsammlungen angeordnet, und es ist kein Zufall, daß dies solche

sind, denen nicht ein einheitlicher Grundgedanke den Weg gewiesen hat; sondern die aus dem Ankauf von Teilsammlungen, wie sie der Zufall bot, zusammengewachsen sind. Der neue Zuwachs findet da am schnellsten seine Stelle. Auf weite Strecken tragen die ägyptischen Räume des Britischen Museums diese Züge. Auch die allerersten Anfänge unserer eigenen Abteilung sind etwa seit 1820 so aus angekauften Sammlungen entstanden; unter unseren Stammbeständen kommen dem Besucher häufig die Namen d'Anastasi, Bartholdi, Drovetti, Koller, Minutoli, Passalacqua, Saulnier vor Augen. Man wird sich also nicht wundern zu hören, daß in den ersten beiden Jahrzehnten, als die Sammlung noch im Schlosse Monbijou untergebracht war, auch bei uns die sachliche Ordnung geherrscht hat.

Trotz der mancherlei Vorzüge solcher Einteilung muß man sich doch nach den vorliegenden Erfahrungen fragen, ob sie nicht am meisten dazu verführt, die Dinge in starres Fächerwerk zu verteilen. Auf jeden Fall ist dem nicht vorgebildeten Besucher dadurch eigentlich noch weniger gedient als durch die ganz freie Aufstellungsart. Hat diese wenigstens manchmal den Vorteil prickelnder Anregung, so liegt über weiten Teilen einer rein sachlichen Anordnung oft eine ertötende Langeweile; und das geistige Band zu fühlen, das durch die Geschichte der ägyptischen Kultur hindurchgeht, ist für den Nichtfachmann bei beiden gleich schwer. Daran änderte es nicht viel, wenn innerhalb jeder der großen sachlichen Gruppen eine zeitliche Anordnung durchgeführt würde. Dem Besucher, der allmählich durch das Ganze wandern will, würde geistig im Grunde dasselbe zugemutet, als ob man ihn einen Weg in vielen Schlangenwindungen führt, deren jede ihn immer wieder zu einem dicht neben dem Anfange der vorigen liegenden Punkte zurückzwingt. Wie diese Anordnungsweise aus einer Zeit stammt, wo die ägyptischen Altertümer, auch die Kunstwerke, noch nur als Tummelfeld für wunderliche Gelehrte galten, so bleibt einer so geordneten Sammlung immer mehr oder weniger das Gepräge eines wissenschaftlichen Speichers, und auch die Leiter werden nur zu leicht zu einer gelehrten, auf Vollständigkeit der Muster gerichteten Vermehrung des Bestandes verlockt.

Wie man aber auch über das alles urteilen mag, so entspricht jedenfalls keine der beschriebenen Anordnungsarten dem Grundgedanken, auf dem die Berliner Museen beruhen, und dem sie ihre Stärke verdanken. Es war ja in der Tat so, wie Immermann in seinen im Jahre 1836 erschienenen Epigonen (6, 4) die Gründung des Alten, Schinkelschen, Museums am Lustgarten darstellt, das von 1823 bis 1830 errichtet worden ist: „Es sollte, wie man sich hier auszudrücken pflegte, eine Idee im neuen Nationalmuseum herrschen; die Geschichte der Kunst sollte aus der Sammlung hervorleuchten, und zwar nicht eine Kunstgeschichte, wie sie herkömmlich falsch bisher überliefert worden, sondern die gereinigte, welche die neuesten archäologischen Forschungen geschaffen haben."

Was da von der Gemäldegalerie gesagt wird, war ganz im Sinne des Mannes, der seit etwa 1840 mit fester Hand in die Geschicke der vorher in Halbwisserhänden ruhenden ägyptischen Abteilung eingegriffen und ihr seinen Stempel aufgedrückt hat. Das war Richard Lepsius[1], der Führer der großen, von König Friedrich Wilhelm dem IV. nach Ägypten und Nubien 1842—1846 entsendeten Forschungsreise. Wie er in seiner wissenschaftlichen Lebensarbeit dem ägyptischen Geschichtsbilde das noch heute haltbare Gerüst gegeben, wie er in bewußtem Zielen auf die künftige archäologische Forschung seine Veröffentlichung der Reiseausbeute zeitlich geordnet hat — eine Leistung, die nur der Kenner ganz würdigen kann —, so hat ihn auch bei der Auswahl der Altertümer, die er als Geschenk des ägyptischen Vizekönigs für den König von Preußen heimbrachte, die Rücksicht auf die Staats- und die Kunstgeschichte vor allem geleitet. Indem er nach seiner Rückkehr der nunmehr stark gewachsenen Sammlung, deren neues Heim im Stülerschen Neuen Museum 1850 eröffnet wurde, eine zeitliche Ordnung gab, hat er ein neues Urbild einer ägyptischen Sammlung geschaffen[2], dessen Einfluß sich keine der seitdem neu entstandenen hat entziehen können; auch die Riesensammlung in Kairo[3] ist davon beeinflußt.

Lepsius selbst hat die neue Ordnung eigentlich nur für die großen Steinaltertümer streng durchgeführt und für manches andere, was sich zu seiner Zeit mit Sicherheit so erfassen ließ. Für sehr vieles war die Zeit noch nicht reif, denn es fehlten ja noch ganz die planmäßigen Ausgrabungen mit sorgfältiger Beobachtung der Kleinfunde in ihrer Auffindungslage. Aber es hat sich doch schließlich gezeigt, daß in dem Grundgedanken der zeitlichen Aufstellung eine weiter treibende Kraft lag.

[1] Er wurde erst 1855 zum „Mitdirektor" neben Passalacqua, und gar erst 1865 nach dessen Tode zum Direktor ernannt. Das war die äußere Form.

[2] Vergl. seine Darlegungen in dem Briefe aus Kairo vom 11. Juli 1845 (gedruckt in den Briefen aus Ägypten usw., 1852, S. 361).

[3] Entstanden seit 1858.

Lepsius hat einmal ausgesprochen, es werde in allen archäologischen Untersuchungen stets der sicherste Weg bleiben, mit einer zeitlichen Scheidung des Stoffes zu beginnen, ehe man zu systematischen Darstellungen weiterschreite. Fußend auf dem Lepsiusschen Lebenswerk und gewissermaßen als Vollstrecker jenes Testaments hatte Adolf Erman, der der Begründer der wissenschaftlichen ägyptischen Sprachforschung geworden ist, auch in seinem, Mitte der Achtzig erschienenen Werke „Ägypten und ägyptisches Leben im Altertum" einen jener großen Würfe getan, die einem ganzen Forschungszweige die Richtung geben, und die so selbstverständlich scheinen, daß später Niemand glaubt je anders haben denken zu können. Und doch gibt es erst seit Ermans Buch eine Geschichte der ägyptischen Kultur, während vor ihm fast allgemein die alten Ägypter als etwas durch alle Zeiten im Wesentlichen gleich Gebliebenes behandelt wurden. Ähnliche Gedanken wie in Ermans Buch, aber doch nur im Keime, längst nicht mit der Reinheit und Sicherheit erfaßt und durchgeführt, finden sich in den Arbeiten des Franzosen Maspero. Die kräftigste Förderung der Einzelarbeit hat dann aber, besonders auf dem Gebiete der Kleinfunde, der ebenfalls etwa um diese Zeit auf den Plan tretende Engländer Flinders Petrie durch seine vielen zielbewußten Ausgrabungen gebracht.

Erman übernahm, als er kaum sein grundlegendes Buch beendigt hatte, Anfang 1885 die ägyptische Abteilung und sofort kam ein frischer Zug hinein. Ein Winter in Ägypten bestärkte ihn in dem Gefühl auf festem Boden zu stehen, und gleich nach der Rückkehr begann die Neuordnung der Sammlung. Dabei wurde einer der Hauptsäle fast ganz geräumt und mit langen Reihen von Tischplatten gefüllt, auf denen, aus allen Ecken zusammengetragen, die kleinen Altertümer nach ihrer Bedeutung geordnet und innerhalb der Gruppen zeitlich auseinandergelegt wurden. Dabei blieb es aber nicht, sondern nun wurden die derselben Zeit zugeteilten Untergruppen herausgeholt und in der Schausammlung vereinigt. Alle, die wir an dieser Arbeit haben teilnehmen dürfen, werden diese Jahre und die mächtige Anregung, die sie uns gegeben haben, niemals vergessen. Dazu kam, daß das nötige Handinhandarbeiten und gemeinsame Forschen von Lehrer und Schülern der „Berliner Schule" auf Jahrzehnte hin nach außen eine eigentümliche, viel beneidete und manchmal mißverstandene Geschlossenheit verliehen hat. Denn daß diese äußere Einheit das Ergebnis frischer sachlicher Kämpfe im Innern war, das ging Niemand etwas an. Man möchte allem jungen Nachwuchs solch Verhältnis von Lehrer und Schülern wie damals wünschen, und

jeder Sammlung einen ähnlichen Jungbrunnen, auch unserer eigenen noch einmal jetzt nach rund dreißig Jahren vielseitigster Grabungen, die einen Einschnitt für die ägyptische Altertumskunde bedeuten, wie er wohl kaum je wieder kommen wird. Mögen wir heute manchmal lächeln und andern die Haare zu Berge treiben, wenn wir von unseren damaligen Zuteilungen erzählen, so werden wir doch auch erwähnen, daß damals eigentlich nur das Leidener Museum es für nötig erachtet hatte, seine kleinen Altertümer, auch die unscheinbarsten, zu veröffentlichen. Die Jüngeren können nicht mehr ermessen, wie unschätzbar uns, neben Wiedemanns ägyptischer Geschichte mit ihrer schlichten Aufzählung der datierten Denkmäler, jener sonst kaum beachtete Band von Leemans „Monumenten behoorende tot het burgerlijke Leven" mit seinen ungelenken Zeichnungen gewesen ist. Mag man über unsere damaligen Kühnheiten lächeln, so hat doch bei unserer Arbeit sich dasselbe gezeigt, was Immermann im weiteren Verfolg der angeführten Stelle, wenn auch etwas spöttisch, von den Zweifeln sagt. Auch wir empfanden den in der zeitlichen Anordnung liegenden Zwang, uns über die Dinge klar zu werden und entschlossen zu entscheiden, die Nötigung weiter zu forschen und uns ständig zu verbessern.

Denn so wichtig das durch äußere Vermehrung entstehende Leben ist, eine Sammlung kann im Grunde doch ohne einen oder mit einem geringen Zuwachs eher auskommen, als wenn ihr das innere Leben fehlt. Auch dafür ist natürlich die Person des Leiters das wichtigste. Wir haben aber gesehen, daß auch im Grundsatz der geschichtlichen Anordnung der stärkste Antrieb dazu liegt. Von Jahr zu Jahr wird ja zwar die Masse der gesicherten Ergebnisse archäologischer Arbeit wachsen und mit ihnen die stetige Schicht in der Sammlung; aber zu Ende kommen wird dieser Vorgang bei der ungeheuren Mannigfaltigkeit dessen, was uns Ägypten bewahrt hat, wohl nie. Mag schließlich auch die rein zeitliche Zuteilung bis auf verschwindend weniges gesichert sein, so wird doch die geschichtliche Forschung nie ruhen. So lange neuere Zeiten ältere zu verstehen suchen, werden durch neue Funde und dadurch, daß jede Zeit aus ihrem eigenen Geiste heraus am Vergangenen neue Seiten im Licht sieht, immer neue Beziehungen sich ergeben; und dieser Wechsel wird auch in Veränderungen der Sammlungsanordnung seinen Ausdruck finden.

Für die Sammlung: auf stetigem Grunde innere Bewegung; für den Leiter: der Antrieb, die Vermehrung so zu richten, daß jede Zeit durch möglichst gute, bezeichnende Werke Vertretung findet; für den Besucher: die Zuversicht, daß er bei empfänglichem Gemüt

und nachdenklichem Sinn zum großen Teil die Unterschiede der einzelnen Zeiten in den vier Jahrtausenden ägyptischer Geschichte selbst spüren kann, den Geist des ganzen, langen Volkslebens zu fassen vermag, und so in den Stand kommt, aus dem Ägyptischen selbst sich Maßstäbe zu holen anstatt das Alte nur an unserer Zeit zu messen — das vermag am besten die geschichtliche Aufstellung einer großen Sammlung zu bieten.

Daß sie für den Leiter die schwerste ist, leuchtet ein. Er ist ja nicht ganz ungebunden wie bei der freien und nicht so sicher geleitet wie bei der rein sachlichen Anordnung. Es ist verhältnismäßig leicht, nur wirkungsvoll aufzustellen, sehr leicht nur wissenschaftlich zu ordnen; erst in der Mischung von Gebundenheit und Freiheit entstehen wie immer die großen aber lockenden Schwierigkeiten. Und dazu kommt noch, daß man auch aus den anderen besprochenen Grundsätzen manches entnehmen muß. Die bedeutenden Kunstwerke sind zum Beispiel auch als Einzelwerke herauszuheben, und andererseits ist bei gewissen Dingen, wie etwa den Totenfiguren, zurückhaltend anzudeuten, daß sie meist in Massen vorkommen. Andere Gruppen wieder, wie zum Beispiel die Käfersteine, würden verlieren, wenn man nicht ihre ganze Reihe an einer Stelle zeigte.

* * *

Als Lepsius 1884 starb, stand mit der Wahl seines Nachfolgers die ganze Zukunft der ägyptischen Abteilung auf dem Spiele. Das können wir heute beim Zurückschauen mit völliger Sicherheit sagen. Lepsius hatte in den letzten Jahrzehnten seine Schöpfung als im wesentlichen abgeschlossen angesehen, als nur hier und da einer Ergänzung bedürftig. Hätte man sich nach seinem Tode bei der Besetzung des Amtes, wie es nahe lag, anders entschieden als es geschehen ist, so wären bestimmt auch die nächsten Jahrzehnte unbenutzt geblieben. Der Verlauf der Geschichte zeigt, daß dies Versäumnis nicht wieder einzubringen wäre. Nicht immer kann man so deutlich erkennen, wieviel in der Geschichte davon abhängt, ob ein Mann zur rechten Zeit an seine Stelle gestellt wird und die Macht und auch die Mittel zum Schaffen erhält.

Goethe spricht in seinem Winckelmann davon, daß Galerien und Museen, zu denen nichts hinzugefügt wird, etwas Grab- und Gespenstermäßiges haben; man beschränke seinen Sinn in einem so beschränkten Kunstkreise, man gewöhne sich, solche Sammlungen als ein Ganzes anzusehen, anstatt daß man durch immer neuen Zuwachs erinnert werden sollte, daß in der Kunst wie im Leben kein Abgeschlossenes beharre, sondern ein Unendliches in Bewegung sei. Das ist eine nicht zu unterschätzende Wahrheit, die als Mahnspruch im Zimmer jedes Sammlungsleiters stehen sollte.

Unserer Berliner ägyptischen Abteilung hat es in den letzten Jahrzehnten wahrhaftig nicht an solchem durch Zuwachs erregten Leben gefehlt. Die Ankaufstätigkeit ist seit der Mitte der achtziger Jahre äußerst rege gewesen, und die Leiter werden gern bekennen, daß ohne die Hilfe von Männern wie Karl Reinhardt und Ludwig Borchardt, die in Ägypten lebten, der erreichte Aufschwung nicht möglich gewesen wäre.

Dazu kam die Ausbeute der planmäßigen Grabungen, beginnend 1898 mit der von F. W. von Bissing ermöglichten im Sonnenheiligtum von Abusir, an die sich die glänzenden, fast sämtlich von Borchardt geleiteten Arbeiten der Deutschen Orient-Gesellschaft reihten, die nacheinander die Pyramiden von Abusir, das vorgeschichtliche Gräberfeld von Abusir el-mäläq und die Königstadt von El-Amarna erschlossen. Sie haben die von der klassischen Altertumswissenschaft erprobten Arbeitsweisen sinngemäß nach Ägypten übertragen und weitergebildet. Zehn Jahre lang haben diese ägyptischen Ausgrabungen völlig auf der Person von James Simon beruht. Ein Jahrzehnt auch hat der preußische Staat durch besondere Bewilligungen für Ankäufe und Grabungen die Sammlung der Papyrushandschriften gefördert und durch die mitausgegrabenen Funde den Bestand an Altertümern der griechisch-römischen Zeit auf eine bedeutende Höhe gebracht.

In der langen Reihe der Geschenke ist wieder der Name Simon an erster Stelle zu nennen, so daß die ägyptische Abteilung zu nicht geringem Teile geradezu ein Denkmal für diesen ihren unermüdlichen Helfer bildet.

Nicht zu unterschätzen ist es auch, daß die Leiter stets darauf vertrauen durften, bei einigen Freunden nie vergeblich anzuklopfen, wenn es sich darum handelte, daß jemand uns ein wichtiges Kunstwerk durch vorläufige Übernahme in seinen Besitz sicherte, bis wir in der Lage waren, es ohne Verteuerung zu unserem Eigentum zu machen. Diese Sicherheit ist für den Ausbau seiner Sammlung dem Leiter fast ebenso wichtig wie die reinen Geschenke.

Blicken wir nun, wo uns das Schicksal unseres Volkes wohl in eine längere Zeit des äußeren Stillstandes geworfen hat, auf den zurückgelegten Weg zurück, so dürfen wir dem preußischen Staat und dem Hochsinn einer Reihe unserer Mitbürger dankbar bezeugen,

daß wir niemals eine Erwerbung, die wir nach reiflicher Prüfung als unbedingt nötig bezeichnen konnten, aus Mangel an Mitteln haben von der Hand weisen müssen. Wo uns etwas Wichtiges entgangen ist, tragen wir Leiter die Schuld. Wir kennen manche Stücke in fremden Sammlungen, für die wir seiner Zeit aus schuldiger Rücksicht auf das Ganze an einer Preisgrenze glaubten Halt machen zu müssen, die wir jetzt wohl überschritten zu haben wünschten. Bei solchen unterlassenen Ankäufen muß man die Zeitumstände kennen, die aus Akten allerdings nicht abzulesen sind.

Übrigens sind ja Zugreifen oder Durchlassen die wesentlichsten Mittel, durch die der Sammlungsleiter aus den Zufällen der sich bietenden Gelegenheiten ein Lebensgefüge schaffen kann. Darin sprechen sich die Persönlichkeiten der Leiter aus, und es wird nicht in allen Fällen einer entscheiden wie der andere. Eine große Sammlung trägt aber, wie jedes geschichtliche Gebilde, ihren eigenen, überpersönlichen Geist in sich, der durch die Leiter, wenn sie diesen Namen verdienen, wirkt; und so wird man doch schließlich vertrauen können, daß dieser Geist darauf hindrängt, sich seinen ihm angemessenen Körper zu schaffen, obgleich oder vielleicht weil von den einander ablösenden einzelnen Leitern der eine hierhin, der andere dorthin beim Sammeln sein besonderes Augenmerk richtet.

Daß die schmiegsame, schnelles Zugreifen ermöglichende Verfassung der Museen, vor allem aber ihre Handhabung durch das Ministerium, die beiden letzten Generaldirektoren und den Sachverständigenrat uns nie gehindert, stets gefördert hat, wird zu schätzen wissen, wer die entsprechenden Verhältnisse anderswo kennt.

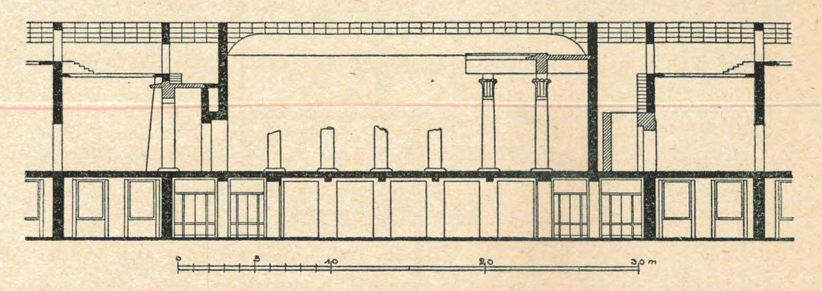
So hat sich unter Aufwendung verhältnismäßig geringer Mittel der Bestand unserer Sammlung seit den achtziger Jahren verdreifacht, und der Zuwachs besteht weitaus nicht aus kleinen Stücken. Schon vorher traf für die ägyptische Abteilung kaum zu, was Immermann über die Gemäldesammlung von 1820 sagen konnte: „Eine Schwierigkeit entsprang aus der Beschaffenheit der vorhandenen Sachen. Man hatte Vieles; aber unter diesem Vielen, was zum größten Teil ganz gut war, gab es keine eigentlichen Haupt- und Glanzstücke; es fehlten die Fürsten der Säle, um welche sich das Übrige gruppieren ließ, solche Werke, welche einer Sammlung erst die rechte Haltung geben." Heute vollends hat unsere ägyptische Abteilung solche Kernstücke in Hülle und Fülle aus allen Zeiten der Geschichte.

* * *

Tritt man nun von solchem Gedankenbilde in die Säle unseres ägyptischen Museums, so wird man sich erheblich herabstimmen müssen, um nicht zu sehr enttäuscht zu werden.

Bei uns hat das Wachstum der Räume nicht Schritt gehalten mit dem der Sammlung. Zwar ist im Laufe der letzten fünfunddreißig Jahre der Ausstellungsraum verdoppelt worden, der, als Lepsius starb, die Hälfte des Erdgeschosses im Stülerschen Museum einnahm. Aber was will dieser Zuwachs bedeuten gegen die Verdreifachung des Inhalts!

Auch hier hat der Staat seine Pflicht nicht versäumt. Die Not gerade der ägyptischen Abteilung hat den Anstoß dazu gegeben, daß man den schon lange erwogenen Plan umfassender Neubauten



Längsschnitt durch den geplanten Architekturhof und seine Umgebung.

Im Hofe Granitsäulen aus einem Pyramidentempel sowie andere große Bauteile. Den Zugang bildet jederseits zwischen zwei Grabkammern eine alte Pfeiler- oder Säulenstellung. Davor Ausstellungssäle. (Grundrisse auf S. 16 und 17.)

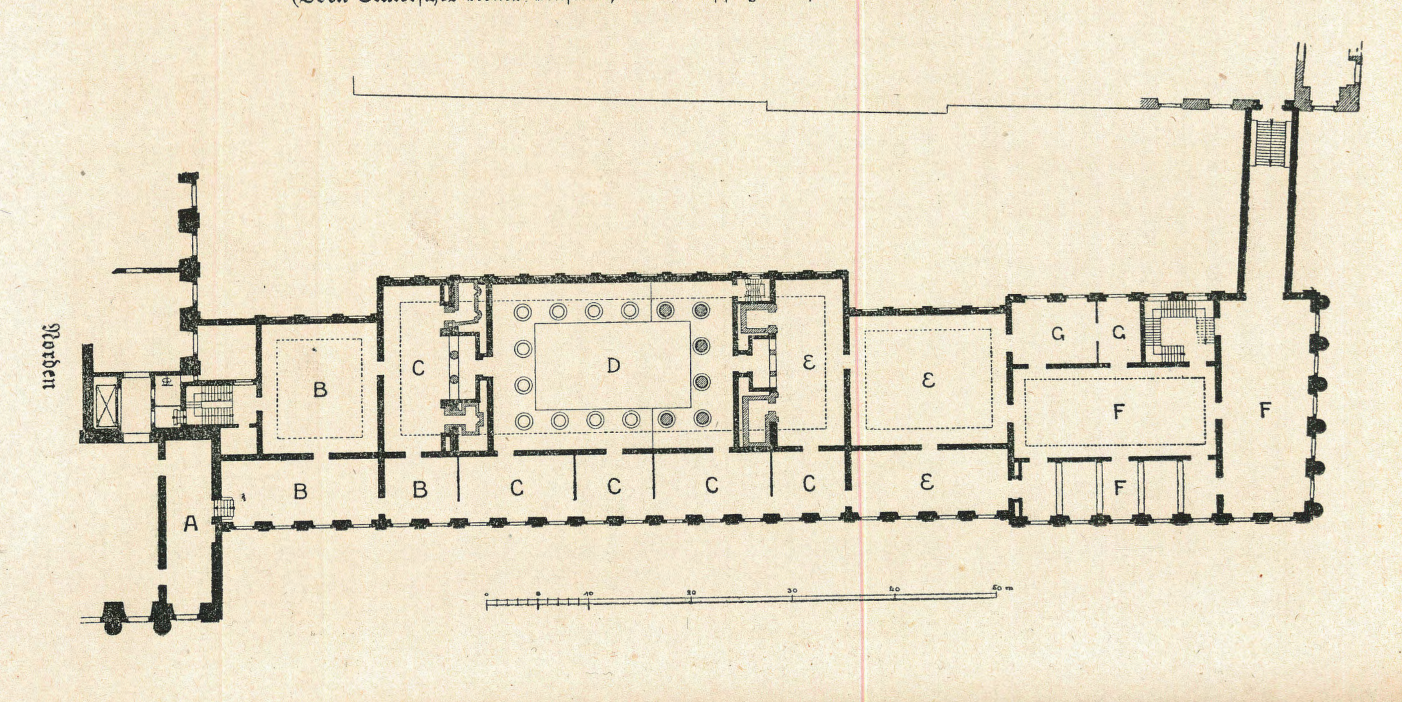
auf der Museumsinsel[1] ernstlich in Angriff nahm. Innerhalb dieser Bauten sollte auch die ägyptische Sammlung zu ihrem Rechte kommen in einem am Ufer des Kupfergrabens liegenden, dem Stülerschen Museum gleichlaufenden und mit ihm verbundenen Erweiterungsbau, dessen Anlage die beigegebenen Planskizzen zeigen. Bei deren Schlußbearbeitung hat mir Ludwig Borchardt zur Seite gestanden. Ihm verdankt der Plan vor allem zwei vortreffliche Gedanken: Die Hineinziehung der Grabkammern unter das Oberlicht des Architekturhofes[2] und die Flucht kleiner Gemächer neben diesem. Die endgültige

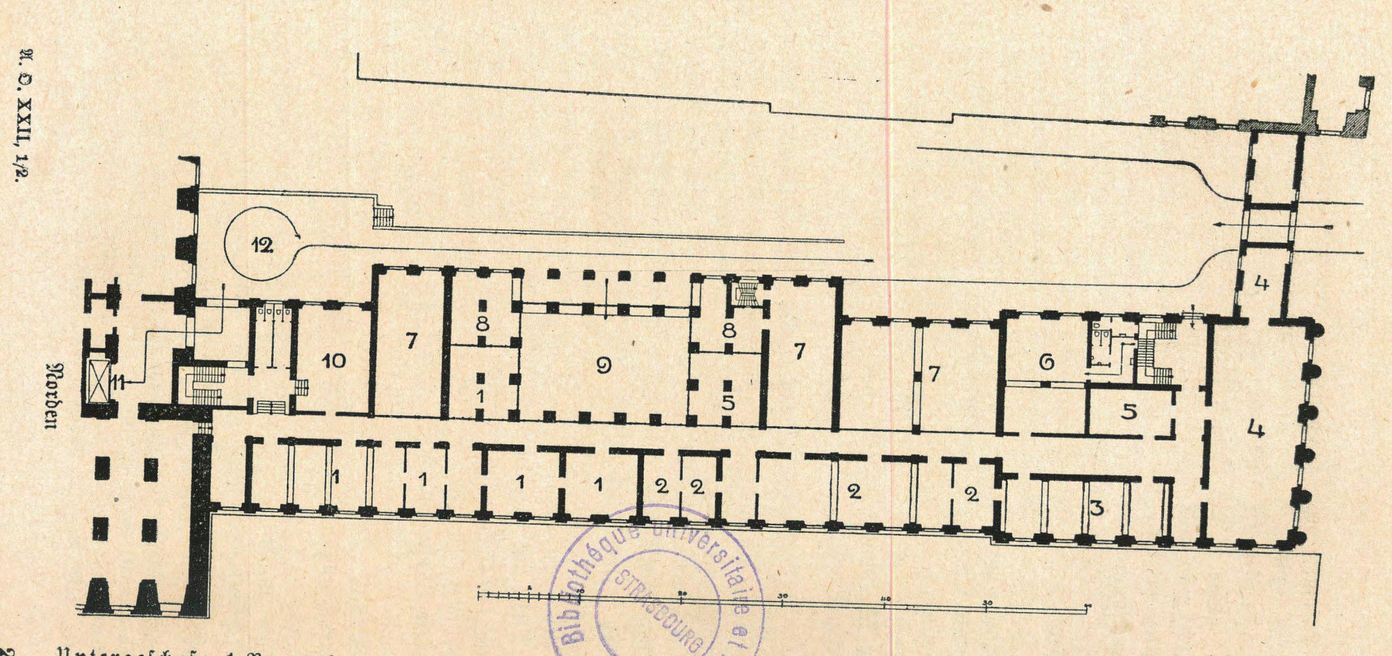
[1] So heißt bekanntlich der nördliche, hinter dem Lustgarten liegende Zipfel der von Spree und Kupfergraben gebildeten Insel.

[2] Den Grabkammern Oberlicht zu geben unter bloßer Andeutung der alten Bedachung war mir als der einzige Weg erschienen, um aus den Schwierigkeiten herauszukommen, die die Beleuchtung dieser mit Reliefs verzierten geschlossenen Räume in Art und Kosten der Lichtzuführung bietet.

Hauptgeschoß: A Vorraum — B Vorgeschichte — C Altes Reich — D Architekturhof und Gräber — E Mittleres Reich — F Neues Reich; daran Übergang zum Neuen Museum — G Direktorzimmer.

(Oben Stülersches Neues Museum, unten Kupfergraben, links Vorderasiatische Abteilung.)





Untergeschoß: 1 Papyrussammlung — 2 Handbücherei und Arbeitsräume für Besucher — 3 Papierabdrücke und Photographien — 4 Wörterbuch der ägyptischen Sprache — 5 Photographische Dunkelkammer und Lagerraum — 6 Sammlungsaufseher — 7 Speicher — 8 Werkstätten — 9 Speicher und Packraum — 10 Hausarbeiter — 11 Lastenfahrstuhl — 12 Laderampe.

(Oben Stülersches Neues Museum, unten Kupfergraben, links Vorderasiatische Abteilung.)

Form hat der Entwurf durch Ludwig Hoffmann erhalten. Weil der wohldurchdachte Entwurf, in den allerlei auf manchen Straßen Erfahrenes hineingearbeitet ist, nun wohl auf lange versinkt, gebe ich sein Bild und begleite es mit einigen Worten über das, was für alle ägyptischen Museumsbauten wichtig ist, und was ich daher für die Zukunft festhalten möchte. Es wird auch dem, der die Abteilung in ihren jetzigen Räumen besucht, um sich in sie einzuleben, erwünscht sein, von solchen Dingen zu hören, damit er weiß, welche Fragen in einem Museum eine Rolle spielen, und wo der Leiter gebunden oder frei war; damit also sein Tadel oder Lob über die Sammlungsleitung nicht ins Blaue gehe, sondern auf sicherem Boden stehe. Es gibt bestimmte Dinge, die bei einem Museumsbau nicht ungestraft vernachlässigt werden dürfen. In einem ungünstigen Gebäude wird keine völlig befriedigende Aufstellung erreicht werden können; ein gut angelegtes übernimmt dagegen selbst schon einen Teil der Einführung des Besuchers.

Wären wir nicht durch den im Stülerschen Museum liegenden alten Teil unserer Räume an die Stelle gebunden, so würde der Grundriß als Ganzes wohl eine etwas andere Form bekommen haben. Man würde zwar auch darauf halten, daß der Besucher durch die Anlage der Räume ohne merklichen Zwang den geschichtlichen Weg geführt wird, aber doch besser dafür sorgen, daß, wer nicht dem Rundgang folgen will, schneller von irgend einem Teile zum andern gelangt.

Etwas litten wir auch darunter, daß der geplante Bau an so auffallender Stelle im Berliner Stadtbilde stehen würde, also nicht ein bescheidener reiner Zweckbau werden durfte. Wir wünschten zum Beispiel die Pfeilerbreite zwischen je zwei Fenstern auf das technisch durchaus nötige Maß beschränkt. Diese Pfeiler bilden hinter sich gerade für ägyptische Sammlungen einen wirklich toten Raum.

Unser Wunsch, Säulen[1] und Pfeiler zu verbannen, die hinter sich ebenso unbenutzbare Schattendreikante schaffen, ist uns dagegen erfüllt.

Die Säle müssen so niedrig gehalten werden, wie es das Ebenmaß der Räume nur eben gestattet. Denn die feinen ägyptischen Reliefs, die ja fast alle ihre alten, weithin sichtbaren Farben verloren

[1] Noch Stüler glaubte in seinem für die Zeit vortrefflich erdachten Bau nicht ohne Säulen auskommen zu können. Wir haben seitdem gelernt. Daß aber eine Säulenhalle außen vor den Fenstern die dahinter liegenden Säle unbrauchbar macht, hätte man sich auch vor 75 Jahren schon sagen können.

haben, verbieten eine hohe Anbringung, und die über ihnen frei bleibenden Wandflächen können ein schwerer Druck auf die Kunstwerke sein. Die Feinheit der ägyptischen Reliefs erschwert ja ihre Wirksamkeit im Museum, im Gegensatz etwa zu den meist starken griechischen, aber auch schon zu den vorderasiatischen, sehr. Wer in einen Saal mit ägyptischen Reliefs tritt, sieht zuerst die zufälligen Umrisse und Bruchstellen der Steine und erst beim Nähertreten die Reliefs selbst.

Bei der Ausstattung der Räume sollten alle ausgesprochenen Stilformen in Bildhauerei oder Malerei vermieden werden, vor allem ägyptische, deren Ausführung zwar das Entzücken der Zeit, die sie angebracht hat, doch bald das Entsetzen der Nachfolger zu erregen pflegen, die natürlich tiefer in den ägyptischen Geist eingedrungen zu sein glauben. Wir haben in einem der Hauptsäle des Stülerschen Museums die Nachahmungen ägyptischer Bilder überstreichen müssen, mit denen man vor siebzig Jahren seine Wände bedeckt hat. Denn wir beobachteten fast täglich, wie sie das Stilgefühl der Besucher irreleiteten, und empfanden stets die Unmöglichkeit, die alten Werke unter die neuen Bilder zu stellen. Dagegen werden wir in einigen anderen Sälen den Wandschmuck als lehrreiche Denkmäler zur Geschichte der Ägyptenkunde bewahren, ebenso wie den Säulenhof, der zusammen mit seinen Hinterräumen einen ägyptischen Tempel wiedergibt.

Mit Rücksicht auf die Helligkeit der alten Räume im Stülerschen Museum ist nur ein Stockwerk vorgesehen. Wir waren glücklich, dadurch der Zweistöckigkeit enthoben zu sein, die immer ein Mangel bleibt. Wenn sie einmal nicht zu umgehen ist, so sollte der Bauherr streng darauf halten, daß die Tragkraft des Oberstockes nicht geringer wird als die des unteren. Sonst entsteht der unleidliche Zwang, die Altertümer nach ihrem Gewicht auseinanderzureißen. Wir sollen doch das große Geschenk des ägyptischen Bodens nicht gering achten, das uns nicht nur, wie andere Länder, Stein und Metall erhalten hat, sondern auch das sonst Vergänglichste, und das es uns ermöglicht, die Werke der großen Kunst in Beziehung zu stellen zu den anderen Werken der Menschen ihrer Zeit.

In unserem Entwurf liegen fast überall der Quere nach zwei Räume, meist größere und kleinere, neben einander. Das bietet den Vorteil, daß Altertümergruppen, die einander beeinträchtigen würden, getrennt und doch eng bei einander bleiben können. Von den Gliedern jedes Saalpaares liegt immer eins mit Seitenlicht neben einem mit Oberlicht. Vielfache Erfahrung hat uns gelehrt,

daß eigentlich sämtliche ägyptischen Rundbildwerke Oberlicht verlangen, während die Flachbilder mehr auf Seitenlicht rechnen. Über 7 Meter wird man übrigens bei der Bemessung der Saaltiefe selbst bei hohen Seitenfenstern in unseren Ländern nicht hinausgehen dürfen.

* * *

Die so erweiterte ägyptische Abteilung böte ohne Verschwendung Raum für alle Bedürfnisse. Ein niedriges Untergeschoß sollte die nicht ausgestellte Papyrussammlung, die allen Besuchern nach Meldung zugängliche reiche Handbücherei, die unentbehrlichen Hilfssammlungen wie Photographien und Papierabdrücke aufnehmen. Dort liegen auch Diensträume, ferner die Arbeitzimmer für Forscher, die Werkstätten, und nicht zuletzt Speicher oder Magazine für nicht ausgestellte Altertümer, in denen diese zwar enger gedrängt, aber doch ebenso leicht zugänglich stehen müssen wie in der Schausammlung, wenn auch natürlich in der Hauptsache sachlich geordnet.

Im Fehlen oder der ungenügenden Einrichtung solcher Magazine liegt einer der schwersten Fehler jeder Sammlungsanlage, jedes Museumsbaues, ein Fehler, den man zur Zeit, wo das Stülersche Museum erbaut wurde, noch nicht kennen konnte. Die Sucht, alles ausstellen zu wollen, oder der Zwang, es zu müssen, ist ebenso verkehrt, wie wenn man zu schnell bei der Hand ist mit der Verbannung in unzulängliche Ablagen, die nur zu leicht die Dinge der Vergessenheit überliefern.

In Unterhaltungen über solche Dinge fällt seit den letzten Jahrzehnten sehr bald das Wortpaar Schau- und Lehrsammlung. Ich fürchte aber, es ist in den meisten Fällen ein Schlagwort, mit dem die wenigsten eine klare Vorstellung verbinden. Jedenfalls halte ich das, was es wirklich besagt, unter unseren Verhältnissen nicht für erreichbar. Ich kann unter Lehrsammlung, wenn man das Wort ernst nimmt, nur eine solche verstehen, die, aus Originalen oder Nachbildungen irgendwelcher Art bestehend, in sich so voll gerundet ist, daß man in ihr das Gebiet, das sie vorstellt, eingehend zeigen und behandeln kann. Und für eine derartige Sammlung neben der Hauptsammlung werden wir auf der Museumsinsel nie Platz haben. Ist die Lehrsammlung nicht so ausgebaut, so bleibe man lieber bei den bescheidenen Namen Hilfssammlungen, Magazine, Speicher, Ablagen oder ähnlichen. Man mag bei der Verweisung von Originalen in diese so scharf wie möglich vorgehen;

darüber klar sein muß man sich aber, daß dadurch die ägyptische Abteilung als Ganzes kaum nennenswerten Raum gewinnt, wenn anders die abgelegten Stücke gut zugänglich bleiben sollen. Eins allerdings läßt sich so erreichen, eine Entlastung, eine Lichtung der Schausammlung. Und damit kommen wir auf den eigentlichen Antrieb zu der Forderung, der sehr selten im Verlangen nach einer Lehrsammlung liegt, sondern meist nur in dem Wunsche, die Hauptsammlung vor einer Fülle zu bewahren, die den Besucher erdrücke, eher abschrecke als anziehe. Das ist ein gesunder Gedanke, aber nur so lange er mit Umsicht und ohne Gewaltsamkeit durchgeführt, und so lange nicht vergessen wird, von wie vielen Seiten her man an das ägyptische Altertum herangeführt werden kann. Der kommt von der Kunst, jener vielleicht von der Technik, andere von der Religion oder den Inschriften her zum gemeinsamen Ziel, und Allen ist der Weg zu öffnen. Man darf auch nicht zu schnell damit bei der Hand sein, Dinge als nur den Kenner angehend aus der Hauptsammlung zu verbannen. Was beim ersten Besuch dem Laien noch fern liegt und entbehrlich scheint, mag ihm bald, wenn er in die Tiefe dringt, vertraut und unentbehrlich vorkommen. Und so wird sich die Grenze immer verschieben. Sollen wir unsere Sammlungen nur auf die an der Oberfläche haftenden Besucher einstellen?

Man gibt auch wohl den Rat, Wechselausstellungen zu veranstalten. Auch dabei sind ausreichende Magazinräume vorausgesetzt. Vor allem aber würde das häufige Wandern zwischen Schausammlung und Ablage die Altertümer stark gefährden, die, wie wir oben dargelegt haben, der Ruhe bedürfen.

Aufs schärfste abzulehnen ist aus diesem Grunde die manchmal angeregte Sendung von Wanderausstellungen in andere Städte. Nach einigen solchen Reisen dürfte von dem Verschickten nicht viel mehr übrig sein als Trümmer.

Besonders lebhaft pflegt sich das Verlangen zu äußern, Berlin solle, zu seiner Entlastung und zur Verbreitung der Kenntnis von ägyptischer Kunst, an andere Orte abgeben. Kein Sammlungsleiter, noch dazu wer, wie wir, mit ewiger Raumnot zu kämpfen hat, wird so töricht sein, sich mit Doppeln belasten zu wollen, und jeder, der ein Herz hat nicht nur für seine eigene Sammlung, sondern für das Gebiet, das er vertritt, wird wünschen, die Teilnahme an diesem möglichst weit zu verbreiten. Aber so reich ist unsere Sammlung nicht, und keine europäische, daß sie wirklich gute Stücke als entbehrlich abgeben könnte, und es fragt sich doch sehr, ob nicht mäßiges

Gut geeignet ist, den Begriff von ägyptischer Art eher zu verderben als zu erhöhen. Jedenfalls aber wird man dem Nichtfachmanne ein Hände weg zurufen müssen, wenn es sich darum handelt, zu entscheiden, was als entbehrlich zu gelten hat. Der Leiter einer Sammlung wie die unsere hat immer an seine im Anfang umschriebene Aufgabe zu denken, daß er neben der Bildung des Volkes mindestens im selben Maße auch der Wissenschaft zu dienen hat. Es muß in Deutschland eine Stelle geben, wo die Erzeugnisse der ägyptischen Kultur möglichst in allen ihren Verzweigungen der wissenschaftlichen Forschung mit den Hilfsmitteln, die sie braucht, stets zugänglich sind.

Zu diesen Hilfsmitteln gehört auch unbedingt eine vielumstrittene Gruppe, das ist eine kleine aber sorgfältige Auswahl von Gipsabgüssen und sonstigen Nachbildungen. Ich glaube, daß keine europäische Sammlung sie entbehren kann, ja vielleicht selbst die kairische nicht ganz. Hat man früher im Berliner Museum vielleicht etwas zu viel darin getan, so macht sich in letzter Zeit eine übergroße Abneigung geltend. Dazu trieb unter anderem der Gedanke, daß, so lange noch Originale erreichbar waren, alle Kraft auf deren Gewinnung zu vereinigen war. Unter den Nachbildungen ist zu unterscheiden zwischen mechanischen und mehr oder weniger freien. Bei den freien, auch bei den allergetreusten, wird man stets damit rechnen müssen, daß spätere Geschlechter mit feiner geschulten Sinnen neben der Stimme des alten Künstlers stärker und störender als wir die eigene des Nachbildenden mitklingen hören. Vielleicht wird dann zum Beispiel die schönen farbigen Daviesschen Nachbildungen nach thebischen Wandbildern, die wir für fast vollkommen halten, ein ähnlich hartes Urteil treffen wie heute die alten Lepsiusschen Bilder an den Wänden unserer Säle. Und doch wird man den Versuch immer wiederholen müssen. Wie sollten wir sonst etwa unseren Besuchern, die von jenen thebischen Wandbildern winzige, fast nur für die Technik lehrreiche Originalproben finden, zeigen, auf welche Art von Denkmälern diese hinweisen?

Vor solchen Bedenklichkeiten scheint man geschützt bei der Benutzung von mechanischen Nachbildungen. Natürlich aber enthalten auch diese eine Umsetzung der Werte, an die man sich gewöhnen und der man sich anpassen muß.

Ob man Nachbildungen mit den Originalen vermischt oder getrennt aufstellen soll, die Frage ist ohne Starrköpfigkeit von Fall zu Fall zu prüfen. Im allgemeinen wird man sie wohl getrennt halten, und zwar, wenn die Nachbildungen Farbe und Größe der Originale zeigen, um Verwirrung in den Besuchern zu vermeiden, die erfahrungsgemäß durch solche Vermischung auch an den Originalen irre werden. Aber auch wenn zum Beispiel Gipse ungetönt bleiben, wird man sie wegen der harten, toten Wirkung des Gipses absondern. Ganz unbedenklich, ja nützlich würde es mir scheinen, wenn man hier und da Lichtdrucke und photographische Vergrößerungen nach auswärtigen Werken unaufdringlich in den betreffenden Sammlungsräumen aufhängte, und die Vorstellung von den Trümmerstätten, denen unsere Altertümer entstammen, etwa mit Hilfe von Durchscheinbildern an den Fenstern belebte.

* * *

Man möge diese Ausführungen einem zugute halten, der zwei Jahrzehnte hindurch an einem Zukunftsbilde gearbeitet hat, dem aber gerade da das Werkzeug aus der Hand geschlagen worden ist, wo die Verwirklichung greifbar nahe schien, und der nun nur noch hoffen kann, daß ein späteres Geschlecht es aufzunehmen im Stande sei. Es scheint unmöglich, auch nur den Grabkammern die dringend nötige endgültige Ruhe zu sichern. Für die Leiter der ägyptischen Abteilung heißt es auf Jahrzehnte hinaus, der Sammlung mit einem dürftigen Behelf das Leben fristen. Die Lage ist um so schlimmer, als, um unnötige Ausgaben zu vermeiden, seit fünfzehn Jahren in der Aussicht auf spätere einheitliche Ausstattung alle nicht unbedingt erforderlichen Aufwendungen für die Aufstellung vermieden worden sind, und wir nun arm sind. Wir müssen den Besucher bitten, alles dies immer vor Augen zu behalten.

Wieder einmal, wie nach 1806, gilt es, daß innere Arbeit die fehlenden Mittel für das Äußere ersetzen muß.

Da ist zuerst die immer tiefer grabende wissenschaftliche Durchdringung und Veröffentlichung der Bestände, die die Beamten der Abteilung selbst zu leisten und jedem Forscher nach Kräften zu erleichtern haben. Jeder rechte Museumsmann müßte es sich zum Grundgesetz machen, keins der ihm anvertrauten Stücke irgend jemand vorzuenthalten, wenn er selbst nicht die Sicherheit hat, es in ganz bestimmter, kurz bemessener Frist der Öffentlichkeit zugänglich machen zu können, wodurch es ganz frei wird.

Doch werden diese Arbeiten immer nur einem verhältnismäßig kleinen Kreise zu Gesicht kommen und benutzbar sein: Es müssen

also dazu alle nicht schon in der Aufstellung selbst liegenden Mittel kommen, die geeignet sind, auch Nichtfachleuten das Verständnis zu erleichtern.

Dazu halte ich es für einen nicht unwichtigen Weg, daß der Leiter und seine Amtsgenossen den Besuchern immer für Anfragen zugänglich sind. Gewiß mögen sie manchmal seufzen darüber, daß unnütze Besucher, von denen jeder, wie er meint, ja nur eine kleine halbe Stunde in Anspruch nimmt, vergessen, daß diese zusammengerechnet eine hübsche Spanne verlorener Arbeitszeit bilden. Aber die Beamten lernen doch oft durch anscheinend törichte Fragen am besten die Bedürfnisse auch der leider viel zu scheuen einfachen Besucher kennen, die nicht die der Gebildeten und gar der Literaten sind, und können Mißverständnisse schnell aus dem Wege räumen. Darum müssen einige der Sprechzimmer inmitten der Sammlung leicht erreichbar, und die Dienststunden der Beamten wenigstens zum größten Teil in den Besuchszeiten liegen.

Die Veranstaltung von Führungen, die so außerordentlich viel gefordert wird, ist ein ausgezeichnetes Mittel, — wenn geeignete Führer vorhanden sind; in Wirklichkeit gibt es beträchtlich weniger als sich dafür halten — wirkt aber nicht so weit, wie man gewöhnlich glaubt. Dauern sie eine Stunde oder gar länger, so fliegt dem Unkundigen trotz beiderseitiger Bemühung viel am Ohre vorbei und fällt zu Boden, auch wenn man zum Teil auf Beantwortung von Zwischenfragen eingeht. Nur ein sehr kleiner Kreis ferner kann mit Nutzen daran teilnehmen. Sobald man über anderes als die großen Denkmäler spricht, entsteht für die Meisten leicht ein Übergewicht des Hörens über das Sehen, und das zu merken ist gerade in einer Sammlung, wo alles auf das Schauen ankommt, immer ein Schmerz für den Führenden. Es scheint sich ja leider immer mehr die Vorstellung festzusetzen, daß über alle Dinge und vor ihnen geredet werden muß. Und doch kann das Wort eigentlich nur bei kulturgeschichtlichen Dingen helfen. Handelt es sich um Kunstwerke, so gilt im Grunde einzig und allein Feuerbachs bekannter Rat: „Wer ein Kunstwerk verstehen und genießen will, der gehe womöglich ohne Begleitung und kaufe sich einen Stuhl, wenn solcher zu haben ist, setze sich in richtigem Abstand und suche, in Schweigen verharrend, wenigstens für eine Viertelstunde sein verehrliches Ich zu vergessen. Geht ihm nichts auf, dann komme er wieder, und ist ihm nach acht Tagen nichts aufgegangen, dann beruhige er sich mit dem Bewußtsein, das seinige getan zu haben. Fängt aber innerhalb

dieser Frist der magnetische Rapport an zu wirken, wird es ihm warm um das Herz und fühlt er, daß seine Seele anfängt, sich über gewisse Alltagsvorstellungen und gewohnte Gedankenreihen zu erheben, dann ist er auf gutem Wege, begreifen zu lernen, was Kunst ist und was sie vermag." Das wird sogar oft der richtige Weg sein ägyptischen Flachbildern gegenüber, die doch am meisten Schwierigkeiten zu machen pflegen, infolge der gründlichen Veränderung in der Naturwiedergabe, die die griechische Kunst des 5. Jahrhunderts v. Chr. in die Welt hineingebracht hat. Da mag man immerhin vorher eine Einführung in die Hand nehmen, wie ich sie anderen Orts zu geben versucht habe[1]. Geht dem Besucher aber trotz allem nichts auf, so wird man einen Verständigen nicht erst an das zu erinnern brauchen, was Lichtenberg von Büchern sagt: „Wenn ein Buch und ein Kopf zusammenstoßen und es klingt hohl, ist das allemal das Buch?"

Für den, der ohne ständige Leitung sich seinen Weg suchen will, können die an den Gegenständen anzubringenden Zettel eine vortreffliche Hilfe sein, wenn sie geschickt abgefaßt sind. Aber sie müssen ja im allgemeinen recht knapp gehalten werden, und besonders bei den kleinen Stücken in Schautischen ist ein guter Ausweg, der im Inhalt genügt und doch das Auge nicht beleidigt, schwer zu finden.

So bleiben denn immer noch als wichtigstes die gedruckten Führer. Bei jeder neuen Auflage, die zu besorgen war, haben sich in mir die Bedenken gegen ihre bisherige Form verstärkt. Kleben sie an der Reihenfolge, in der die Stücke in der Sammlung stehen, so zwingen sie den Besucher, mit dem Buche in der Hand herumzulaufen und seine Aufmerksamkeit beständig zwischen diesem und den Werken zu teilen. Mir scheint es aber dringend nötig, das Buch in der Sammlung so entbehrlich wie möglich zu machen. Dort soll sich eigentlich nichts zwischen die Augen und das Werk schieben. Dazu kommt, daß die Verfasser der Führer in ihrer üblichen Form trotz redlichen Mühens vergessen, wie viel sie immer noch an Wissen voraussetzen. Der Benutzer muß schon eine ganze Reihe von Büchern über Ägypten durchgearbeitet haben, um wirklich folgen zu können.

Ich würde einen anderen Weg versuchen, indem ich eine zusammenhängend lesbare Darstellung des ägyptischen Altertums

[1] Von ägyptischer Kunst, besonders der Zeichenkunst. Eine Einführung in die Betrachtung ägyptischer Kunstwerke, von Heinrich Schäfer. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1919.

gäbe, die sich nur auf unsere Sammlung stützte und dem Leser alles das böte, was er nach meiner Erfahrung zu deren Verständnis braucht. Fremdes sollte nur herangezogen werden, wenn es zum Verständnis des unseren unbedingt nötig ist. Unsere Sammlung ist reich und vielseitig genug, um diesen Versuch wagen zu lassen. Beim Leser würde ich nichts weiter voraussetzen, als den Wunsch, das alte Ägypten kennen zu lernen.

Die Darstellung müßte natürlich ganz absehen von der Reihenfolge, in der innerhalb jeder der großen Zeitgruppen die Originale im einzelnen stehen. Ich habe diesen Grundsatz schon in das von Adolf Erman verfaßte reichhaltige ausführliche Verzeichnis der ägyptischen Altertümer und Gipsabgüsse von 1899 hineinbringen können, doch blieb dort ein eigentümlicher Widerspruch mit der Darstellungsweise, die durchaus nur auf Benutzung vor den Gegenständen zugeschnitten ist. Man hoffte ja, daß die Ordnung der Sammlung sich allmählich der des Buches anpassen würde, und denselben Wunsch hätte ich natürlich für das Verhältnis jenes neuen Führers zur Sammlung. Erst wenn das erfüllt ist, wird recht klar hervortreten, ob das Ziel erreicht ist, daß die Form des Führers sich der Sammlung anschmiegt, was eine Plattheit wäre, wenn man dabei nur an die äußere Reihenfolge der Gegenstände dächte, nicht vor allem an den Geist.

Die Benutzung eines solchen Buches würde ich mir so denken, daß, wer sich auf den Besuch der Sammlung vorbereitet, es ganz liest, und, wenn er seinen Besuch auf mehrere Tage zu verteilen in der Lage ist, die einzelnen Abschnitte wieder vornimmt. Dann mag er das Buch am besten zu Hause lassen, oder wenigstens in die Tasche stecken und nur gelegentlich herausziehen. Er wird im Museum glauben, sich unter lauter guten Bekannten zu bewegen, und wo im Augenblick ihm etwas nicht sofort dem Namen nach bekannt ist, wird ein Blick auf die Karte am Stück genügen, um es ihm in den richtigen Zusammenhang zu stellen. Eine dem Buche anzuhängende Nummernliste wird schließlich im Notfall auch noch aushelfen können. Im allgemeinen aber wird man nicht durch Suchen und durch Horchen auf eine fremde Stimme abgelenkt werden, sondern alle Zeit auf die Dinge selbst verwenden können.

Gibt solch ein Buch auch eine abgerundete Darstellung, so sind doch durch das Gesagte seine Grenzen nach zwei Richtungen angedeutet. Nicht durchaus alle Seiten ägyptischer Kultur werden berührt werden, sondern nur die, zu deren Besprechung unsere Sammlung

Gelegenheit bietet. Ebenso kann nicht jede Merkwürdigkeit unseres Bestandes besprochen werden, sondern nur das wirklich Bezeichnende. Wichtiges wird aber doch auf beiden Seiten kaum ganz fehlen. Jedenfalls wird von hier aus der Anschluß an andere ägyptenkundliche Bücher leicht gefunden werden.

Ich wünsche mir solche Einführung — neben welcher kürzere Führer der alten Art für die Laufbesucher vorhanden sein müssen — natürlich in die Hand eines jeden ernsten Besuchers, vor allem aber in die Hände derer, die Andere in der Sammlung führen wollen, und derer, die Altertumswissenschaften studieren. Es ist besser, der junge Altertumsforscher kommt von einer Sammlung von Originalen aus an die Fachbücher als umgekehrt. Selbst die allgemeinen Begriffe werden sich so immer mit bestimmten Gegenständen verbinden, also belebter werden. Anschauliches Denken ist das, was wir den Jüngern unserer Wissenschaft vor allem anerziehen müssen und auf diese Weise am besten können.

* * *

Die letzten dreißig Jahre in der Geschichte der deutschen Ägyptenforschung haben gezeigt, welchen gewaltigen Nutzen die Wissenschaft und die einzelnen Personen daraus gezogen haben, daß die Studierenden sich frei in einer großen Sammlung bewegen konnten. Die Hochschule muß zum Besten eines gesunden Unterrichtsbetriebes Anspruch darauf machen, daß ihr eine genügende ägyptische Lehrsammlung möglichst ungehindert zur Verfügung steht. Etwa dazu einen „Ägyptischen Apparat" an der Universität zu gründen, wäre Verschwendung und unzweckmäßiger Notbehelf. Auf der anderen Seite ist es auch für die Sammlung als solche von allergrößtem Segen gewesen, daß sie neben dem eigenen wissenschaftlichen Rüstzeug auch durch das enge Verhältnis zur Universität einen Sammelpunkt für die deutschen und die gleichgesinnten ausländischen Ägyptenforscher gebildet hat. So liegt es im wohl verstandenen Nutzen beider Anstalten, daß die enge geistige Verbindung des Museums mit den deutschen Universitäten, und besonders mit der Berliner, für alle Zeiten erhalten bleibt.

Aus solchen Gedanken heraus war seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts der ordentliche Professor der Ägyptologie an der Universität zugleich auch Direktor des von ihm im Nebenamt verwalteten Ägyptischen Museums. Das war bis vor zwanzig Jahren allenfalls erträglich. Seitdem aber sind die Geschäfte der ägyptischen

Abteilung an Umfang und Vielseitigkeit schon lange über das hinausgewachsen, was neben einem Hauptberuf geleistet werden kann, und die Ziele der Sammlung decken sich durchaus nicht mehr überall mit denen des Unterrichts; sie sind zum großen Teil gänzlich andere als die einer Lehrsammlung der Universität. Dazu kommt, daß die Veranlagung zum Berufe des Universitätslehrers und zur Leitung einer großen Sammlung sich keineswegs oft in derselben Person vereinigt findet. Es ist vielmehr als ein unerhört glücklicher Ausnahmefall zu betrachten, daß einmal ein Mann diese beiden Tätigkeiten ganz zu erfüllen durch Anlage und Bildungsgang geeignet ist. Nötigte man beides dauernd zusammen, so würde das dazu führen, daß eins der beiden Ämter in der Tat als Nebenamt verwaltet wird. Entweder zwingt die Unmöglichkeit beide in gleicher Weise auszufüllen dazu, eins zu vernachlässigen, oder aber es liegt die Gefahr nahe, daß in das eine Gedanken hineingetragen werden, die seinem Wesen fremd sind. Zwischen diesem trennenden und verbindenden Zuge einen Ausgleich zu finden in einer Weise, die jedem Teile volle innere Selbständigkeit gewährt und doch die durchaus nötige enge Berührung bietet, das ist im letzten Jahrzehnt durch eine Abmachung zwischen Museum und Universität gelungen, nach welcher die Ämterverbindung grundsätzlich aufgehört hat und dafür dem ordentlichen Professor der Ägyptologie bestimmte unkündbare Rechte in der Benutzung der Sammlung eingeräumt worden sind. Direktor und Professor haben dafür zu sorgen, daß die auf gesunder Grundlage beruhende Abmachung dazu helfe, das gemeinsame Ziel möglichst vollkommen zu erreichen. Mit ihr ist eine Regelung geschaffen, für die bis dahin innerhalb der Museen noch kein Beispiel bestand. Daß es nun geschaffen werden konnte, entspringt einer der tiefsten und wichtigsten Wurzeln für die bisherige Kraft und Blüte unserer Berliner Museen, daß nämlich die Abteilungen nicht nach einer starren Form, sondern jede ihrem inneren Wesen entsprechend ausgebaut worden sind.

Es verstand sich von selbst, daß dabei nie der Gedanke verloren gehen durfte, daß alle diese Sammlungsonderwesen eine nicht nur äußerlich verbundene Einheit bilden müssen, wenn das Einzelne und das Ganze gesund bleiben sollen. Ich habe oben darauf hingewiesen, daß mit dem erwählten Platze für den Erweiterungsbau der ägyptischen Abteilung manche Unbequemlichkeit verbunden ist. Und doch haben wir der an uns herangetretenen Versuchung widerstanden, von der Museumsinsel hinweg und aus dem Verbande der großen geschichtlichen Mittelmeerkulturen hinauszugehen, mit denen

wir in unserer Arbeit immer enge Fühlung gehalten haben. Das gilt nicht nur für die nächste Verwandte des Ägyptischen, die Kultur der Euphratländer. Als in jener entscheidenden Zeit der achtziger Jahre der Gedanke entstand, die in der Antikensammlung verstreuten vorderasiatischen Altertümer zu einer Vorderasiatischen Abteilung zu vereinigen, war es kein Zufall, daß dies neue Glied der Berliner Museen sich an die ägyptische Abteilung anschloß und von deren Beamten gepflegt wurde, bis es mündig war; kein Zufall, daß diese beiden Abteilungen, die schließlich aus Not räumlich auseinandergerissen werden mußten, schon in den ersten Skizzen zu jenem Neubauplan wieder eng verbunden erscheinen. Dem widerspricht es aber auch nicht, daß wir uns immer gegen Versuche gewehrt haben, das stets sonderliche und eigenwillige Ägyptertum in einem verschwommenen Orientalentum aufgehen zu lassen.

* * *

Zum Schlusse will ich noch auf eine Frage kurz eingehen, die in einer Zeit wie der jetzigen dringend der Klärung bedarf. Sie betrifft die Behandlung der künstlerischen Seite der Sammlung. Man könnte die Frage vielleicht kurz so fassen: „Soll für eine Sammlung alter Kunst entscheidend sein, was die in ihr enthaltenen Werke unseren heutigen Künstlern und kunstsinnigen Laien bieten, oder soll sie geschaffen werden ohne Rücksicht auf die künstlerische Richtung unserer Zeit?“ Oder anders ausgedrückt: „Soll eine Sammlung alter Kunst aus dem Geiste unserer Zeit heraus gestaltet werden oder aus dem der betreffenden Zeit oder des betreffenden Volkes des Altertums heraus?“

Mein Wunsch wäre es, aus jeder Zeit des ägyptischen Altertums zu erfahren, was die Besten einst von den Werken ihrer Zeitgenossen am höchsten geschätzt haben. Das würde ich zusammentragen und es meinen Landsleuten ruhig überlassen, was sie für sich daraus entnehmen können. Wenn wir Jahrhunderte vorauszuschauen vermöchten, so würden wir sehen, daß das Hosianna ebensowenig wie das Kreuzige jederzeit ein und demselben Werke gilt.

Ist aber mein Wunsch nicht an sich unerfüllbar? Wir sind bei der altägyptischen Kunst nicht einmal so glücklich wie etwa bei der ostasiatischen, wenigstens von den blutsverwandten Nachfahren der Alten unser Urteil leiten lassen zu können, oder, wie bei der griechischen, durch schriftlich überlieferte Stimmen aus dem Altertum.

Nur durch allergründlichste und vielseitigste Vertiefung in alle uns erhaltenen Lebensäußerungen des ägyptischen Volkes, von den Sprachdenkmälern an bis in die grobsinnlichsten Erzeugnisse können wir, soweit das überhaupt möglich ist, etwas in uns erregen, was man Ägyptisch-Denken-und-Fühlen nennen möchte, und woraus allein ein echtes Verständnis der ägyptischen Kunst erwachsen kann. Vollkommen kann dies Verständnis, des müssen wir uns bewußt bleiben, nie werden. Jeder, der in einem fremden Lande gelebt hat, wird, je länger und gründlicher er beobachtet, um so öfter Augenblicke erlebt haben, in denen sich ihm blitzartig offenbarte, wie wenig man sich im Grunde versteht. Hat nicht unser ganzes Volk dies Verkanntwerden in den letzten Jahren in entsetzlicher Weise erfahren müssen? Und wie stehts mit dem Verständnis deutscher Kunst im Auslande? Sollte das anders sein der nur in Trümmern erhaltenen Kultur und Kunst eines vergangenen Volkes gegenüber?

Es ist ein heute weit verbreiteter trügerischer Wahn, daß man solche Dinge, und damit auch die Unterschiede zwischen beiden Hälften unserer oben gestellten Frage, glaubt verwischen zu dürfen. Man bildet sich im Ernst ein, daß, zum Beispiel, was die ägyptischen Werke uns Heutigen zu sagen scheinen, immer dasselbe sei, was sie den Menschen ihrer Zeit und ihres Landes gesagt haben. In dem freudigen Gefühl der Erkenntnis, daß unsere Zeit in den Schöpfungen ägyptischer Bildner Anregungen findet, die das fördern können, was unsere Künstler bewegt, hüpft man leicht hinweg über die gewaltige Kluft, die uns von jenen Zeiten und Menschen trennt. Das mag in der Tat befruchtend sein für unsere Kunst, und auch der Sinn für manche Schönheit an der ägyptischen mag uns dadurch erschlossen werden. Denn, wie bei aller Beschäftigung mit andern Menschen und ihrem Wirken zeigt sich auch hier, daß mitfühlende Liebe die Grundlage zu wahrem Verständnis schafft. Aber vor dem Wahne, daß wahre Kunst zu allen Zeiten ohne weiteres richtig erkannt und bewertet würde, sollte uns die Erfahrung bewahren, wie Künstler und Kunstkenner umgesprungen sind mit den Schöpfungen früherer oder gleichzeitiger Meister, die dann zu andern Zeiten wieder hoch geachtet wurden.

Wir wollen bescheidener sein und zurückhaltender einer alten, fremden Kunst gegenüber, gleich weit entfernt von jener überhitzten Gewaltsamkeit, die den Schöpfern der alten Werke unsern Geist unterzuschieben sucht, wie von Kälte, die doch im Grunde ebenso unsachlich ist. Was wir tun sollen, ist das, was jeder Geschichtsforscher tagtäglich zu tun hat, sobald er sich über die erste Grundlegung seines

Baues erhebt. Auch er läßt sich durch das spöttelnde Wort vom Geist der Zeit und der Herren eigenem Geist nicht abschrecken und auf die Festlegung der rohen Tatsachen einschränken. Im vollen Bewußtsein, daß die Unendlichkeit der Aufgabe im Wesen seiner Wissenschaft liegt, hat er immer wieder von Neuem aus peinlichst genauer Tatsachenforschung und angeborener aufbauender Phantasie in sich das Gefühl zu erzeugen für das, was wertvoll ist und was nicht, und danach das Bild der Zeiten und Völker zu schaffen. So steht auch der Leiter der ägyptischen Sammlung seinen Kunstwerken gegenüber. Sinn für das, was ein Kunstwerk macht, muß ihm eingeboren sein, aber man muß aufs strengste an der Forderung festhalten, daß er auch rein wissenschaftliche gute Arbeit in der Ägyptenforschung zu leisten imstande sei. Die Sammlung würde es bald fühlen, wenn er es nicht könnte oder in der Übung nachließe.

Inhalt der bisher erschienenen Hefte des „Alten Orient“:

(Fortsetzung von der zweiten Umschlagseite)

Messerschmidt, Leopold: Die Entzifferung der Keilschrift. Dargestellt. 2. verb. Aufl. (32 S. m. 3 Abb.) [5, 2]

— Die Hettiter. 2., erweit. Aufl. (35 S. m. 9 Abb.) [4, 1]

+**Müller, W. Max:** Die alten Ägypter als Krieger und Eroberer in Asien. (32 S. m. 7 Abb.) [5, 1]

— Äthiopien. (32 S.) [6, 2]

Niebuhr, Carl: Die Amarna-Zeit. Ägypten und Vorderasien um 1400 v. Chr. nach dem Tontafelfunde von El-Amarna. 3., durchgeseh. u. verb. Aufl. (32 S.) [1, 2]

Oefele, Baron Felix von: Keilschriftmedizin in Parallelen. 2., umgearb. Aufl. (31 S. mit 1 Keilschrifttafel.) [4, 2]

Oppenheim, Max Freiherr von: Der Tell Halaf und die verschleierte Göttin. (44 S. mit 1 Kartenskizze u. 15 Abb.) [10, 1]

Prášek, Justin V., Dareios I. (36 S.) [14, 4]

— Kambyses. (31 S.) [14, 2]

— Kyros der Große. (32 S. m. 7 Abb.) [13, 3]

Roeder, Günther: Ägypter und Hethiter. (64 S. mit 30 Abb.) [20]

Gebunden nur erhältlich zusammen m. Jg. 19 des AO. in einem Bande. Preis 7.20 M.

Sachs, Kurt: Altägyptische Musikinstrumente. (24 S. mit 20 Abb.) [21, 3/4]

+**Šanda, Alb.,** Die Aramäer. (32 S.) [4, 3]

Schwenzner, Walter: Das geschäftliche Leben im alten Babylonien nach den Verträgen und Briefen dargestellt. (32 S.) [16, 1]

Spiegelberg, Wilhelm: Die Schrift u. Sprache der alten Ägypter. (32 S. m. 3 Abb.) [8, 2]

Steinmetzer, Franz X.: Über den Grundbesitz in Babylonien zur Kassitenzeit. Nach den sog. Grenzsteinen dargest. (32 S. m. 7 Abb.) [19, 1/2]

Streck, Maximilian: Seleucia und Ktesiphon. (64 S. m. 1 Abb. u. 3 Kartenskizzen.) [16, 3/4]

Ulmer, Friedrich: Hammurabi, sein Land und seine Zeit. (36 S. mit 3 Abb.) [9, 1]

Ungnad, Arthur: Die Deutung der Zukunft bei den Babyloniern u. Assyrern. (36 S.) [10, 3]

Weber, Otto: Arabien vor dem Islam. 2. durchgeseh. u. erweit. Aufl. (36 S.) [3, 1]

— Dämonenbeschwörung bei den Babyloniern u. Assyrern. Eine Skizze. (37 S.) [7, 4]

— Forschungsreisen in Süd-Arabien bis zum Auftreten Eduard Glasers. (34 S. m. 3 Kartenskizzen u. 4 Abb.) [8, 4]

Weber, Otto: Eduard Glasers Forschungsreisen in Südarabien. Mit 1 Bild Glasers. (32 S.) [10, 2]

— Sanherib, König von Assyrien, 704—681. Eine Skizze. (29 S.) [6, 3]

— Altorientalische Siegelbilder. 2 Bde. Text u. Abbildgn. Zusammen M. 17.50 [17, 18]

X **Weißbach, F. H.:** Das Stadtbild von Babylon. (32 S. m. 2 Plänen u. 1 Skizze.) [5, 4]

Wiedemann, Alfred: Die Amulette der alten Ägypter. (32 S.) [12, 1]

+— Magie und Zauberei im alten Ägypten. (32 S.) [6, 4]

— Der Tierkult der alten Ägypter. (32 S.) [14, 1]

X— Die Toten u. ihre Reiche im Glauben der alten Ägypter. 3., durchges. u. verb. Aufl. (36 S.) [2, 2]

— Die Unterhaltungsliteratur der alten Ägypter. 2., durchges. Aufl. (32 S.) [3, 4]

Winckler, Hugo: Nach Boghasköi! Ein nachgelass. Fragment. (32 S.) [14, 3]

X— Die politische Entwicklung Babyloniens und Assyriens. 2. verb. u. verm. Aufl. (32 S.) [2, 1]

— Die Euphratländer u. das Mittelmeer. (32 S. mit 3 Abb.) [7, 2]

X— Geschichte der Stadt Babylon. (48 S.) [6, 1]

X— Die Gesetze Hammurabis, Königs von Babylon um 2250 v. Chr. Übersetzt von W. 4., verb. Aufl., erweitert durch die sog. sumer. Familiengesetze. Mit Abb. des Denkmals und ausführl. Sachregister. (48 S.) [4, 4]

— Himmels- und Weltenbild der Babylonier als Grundlage der Weltanschauung und Mythologie aller Völker. 2., durchgeseh. u. erweit. Aufl. (68 S. mit 2 Abb.) [3, 2/3]

— Die Völker Vorderasiens. 2. durchges. Aufl. (36 S.) [1, 1]

— Das Vorgebirge am Nahr-el-Kelb und seine Denkmäler. (28 S. mit 1 Kartenskizze und 4 Abb.) [10, 4]

— Die babylonische Weltschöpfung. (36 S.) [8, 1]

Zehnpfund, Rudolf: Babylonien in seinen wichtigsten Ruinenstätten (72 S. m. 16 Plänen der Ruinenfelder und 3 Abb.) [11, 3/4]

X— Die Wiederentdeckung Ninives. (32 S.) [5, 3]

Zimmern, Heinrich: Babylonische Hymnen u. Gebete. 2 Hefte.

X 1. Auswahl. (32 S.) [7, 3]

2. Auswahl. (32 S.) [13, 1]

+— Biblische und babylonische Urgeschichte. 3., mehrf. veränd. Aufl. (40 S.) [2, 3]

+ = vergriffen,

X = nicht mehr einzeln, nur in der ganzen Reihe erhältlich.

Einzelpreis der Hefte aus Jahrgang 1—16, 19—21: Mark —75. Preis der Jahrgänge (4 Hefte) Mark 3—. Jahrgang 17/18: Weber, Altorient. Siegelbilder. 2 Bände: Text und Abbildungen zusammen Mark 17.50, gebunden M. 23.50.

Zu diesen Preisen tritt ein Verleger-Teuerungszuschlag von 60 %, dazu Sortimentszuschlag.

Einbandpreise freibleibend.